ÖKUMENISCHE DIREKTPARTNERSCHAFTEN ALS BEITRAG
ZUR ERNEUERUNG VON MISSION – EIN PERSÖNLICHER RÜCKBLICK
AUF 25 JAHRE PARTNERSCHAFTSARBEIT IM NMZ¹

HANS-WERNER MÜSING

Das Referat für Partnerschaftsbeziehungen und Projekte wurde 1987 im Nordelbischen Missionszentrum (NMZ) eingerichtet. Das NMZ trug damit einer Entwicklung Rechnung, die überall in der Bundesrepublik schon seit dem Ende der 70er Jahre stattgefunden hatte und die sich zunächst ohne Beteiligung der Missionswerke, ja, zum Teil in kritischer Auseinandersetzung mit ihnen herausgebildet hatte. Ökumenisch interessierte Menschen wollten unvermittelt und unmittelbar Anteil haben an Kontakten und Austausch mit den Christen und Christinnen des Südens. Diese Bewegung erwies sich als eine der beeindruckendsten und wirkungsvollsten Aufbrüche in der Entwicklung der jüngsten Missions- und Ökumenegeschichte. Motive und Herangehensweise waren vielfältig, und erst nach und nach bildeten sich allgemein anerkannte Regeln in diesem für beide Seiten neuen Erfahrungsaustausch heraus. Die Idee von direkten partnerschaftlichen Beziehungen zwischen Kirchenkreisen und Gemeinden, Schulen und kirchlichen Institutionen aus der Welt des Nordens mit der Welt des Südens setzte sich durch. Heute gehören solche Beziehungen für die meisten Kirchenkreise und Gemeinden zum selbstverständlichen Bestandteil kirchlichen Engagements, und die kirchlichen Missionswerke stehen den Partnerschaftsgruppen beratend und begleitend mit ihren langjährigen ökumenischen Erfahrungen zur Seite.

Von Anfang an gab es, auch von den nordelbischen Partnerkirchen, sehr kritische Stimmen aus den Kirchen des Südens. So war in den Augen von Dr. Rajaratnam von der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Indiens (UELKI) das neue Reden von Partnerschaft „zunächst nichts anderes als die alte kolonialistische Beziehung in einem neuen Gewand.“²

¹ Dieser Aufsatz geht auf einen Vortrag zurück, den ich anlässlich meiner Verabschiedung auf dem Partnerschaftsgruppentreffen am 17. 4. 2004 gehalten habe. Ich habe ihn ergänzt um einige überarbeitete Abschnitte meines Beitrages aus dem Jubiläumsband 100 Jahre Breklumer Mission / 30 Jahre NMZ unter dem Titel „Voneinander lernen – miteinander leben – füreinander eintreten“, S. 225ff.

² Ebd. 226.

Ähnlich äußerten sich Bischöfe aus Südafrika und Tansania. Besonders der Begriff „Partnerschaft“ war umstritten. Ein afrikanischer Bischof sagte: „Wir suchen eigentlich keine Partner, sondern Schwestern und Brüder.“³ Partnerschaft im engeren Sinne ist ja auch kein biblischer Begriff. Christen und Christinnen in den Ländern des Südens gebrauchen lieber Bilder der verpflichtenden gottesdienstlichen und der familiären Gemeinschaft. Diesen Gedanken kommen am ehesten englische Begriffe wie „fellowship“ oder „companionship“ nahe. Theologisch wurde der biblische Begriff der *Koinonia* nach übereinstimmender Meinung im Süden und im Norden als angemessene Beschreibung christlich motivierter Partnerschaft anerkannt.⁴

Auch wenn entwicklungspolitische Motive eine wichtige Rolle spielten, hat die Partnerschaftsbewegung ihre Wurzeln in der Missions- und Ökumengeschichte des 20. Jahrhunderts.⁵ Sie hat eine große Dynamik entfaltet. Im Bereich der landeskirchlichen Missionswerke gibt es mehr als 1000 solcher langfristig angelegten Direktbeziehungen. Im Bereich der Nordelbischen Ev. Luth. Kirche stehen etwa 100 dieser Beziehungen auf Kirchenkreis – und Gemeindeebene in Verbindung mit dem NMZ. Etwa 70 davon beziehen sich auf die Evangelisch-Lutherische Kirche von Tansania (ELCT). Daneben gibt es zahlreiche Beziehungen zu den Partnerkirchen in Kenia und in der Demokratischen Republik Kongo sowie zu anderen afrikanischen Ländern wie Uganda und Südafrika. Wegen der Fülle afrikanischer Beziehungen lag hier die Hauptaufgabe des Partnerschaftsreferates im NMZ. Die anderen Direktbeziehungen – nach Papua Neu Guinea, Indien oder Brasilien – wurden überwiegend von den jeweiligen Länderreferaten begleitet. Die während meines letzten Dienstjahres entstandene „Eine-Welt-Ausstellung“ des NMZ in Breklum widmet den Partnerschaften immerhin einen der fünf zur Verfügung stehenden Räume! (Vgl. den Beitrag von Rudolf Hinz: „Ohne Erinnerung keine Zukunft“.)

Der Zug der Partnerschaftsbewegung, der in den 80er Jahren zahlreiche Kirchenkreise und Gemeinden erfasste, hat sich sehr verlangsamt. Nur noch relativ selten kommen Anfragen von Kirchenkreisen oder Gemeinden nach

³ Ebd. 226.

⁴ So z. B. W. Günther, *Koinonia – Ein Plädoyer für (Kirchenkreis)-Partnerschaften als Teilhabe am Leib Christi*, in: *Jahrbuch Mission 1991*, Hamburg S. 1–14 und Wilson B. Niwagila, *Partnership in Participation – A Theological Quest*. In: E. Helander / W. B. Niwagila, *The Partnership and Power, A Quest for Reconstruction in Mission*, Erlangen 1996.

⁵ Siehe hierzu Lothar Bauerochse, *Miteinander leben lernen / Zwischenkirchliche Partnerschaften als ökumenische Lerngemeinschaften*, Erlangen 1996.

Vermittlung neuer Partnerschaftsbeziehungen zum NMZ. Nur im Schulbereich entdeckte ich verstärkt Interesse an überseeischen Schulbeziehungen. In diesem Bereich konnte ich mich im Rahmen meines Auftrages nur sporadisch betätigen. Dennoch konnten auch in diesem Bereich zahlreiche Verbindungen geknüpft werden, und eine Reihe von Schulen arbeitet im Rahmen von Kirchenkreispartnerschaften mit. Hier liegt eine Zukunftsaufgabe, die nicht allein vom NMZ her geleistet werden kann, die aber gerade für ein neues Verständnis von Mission wichtig wäre. Im Bereich kirchlicher Partnerschaftsbeziehungen auf Kirchenkreis – und Gemeindeebene scheint eine gewisse Sättigung eingetreten zu sein, und auch die allgemeine Strukturkrise ist der Entwicklung ökumenischer Beziehungen nicht förderlich. Viele Gemeinden sind damit beschäftigt, zunächst ihre Existenz zu sichern bzw. sich im Rahmen neuer Gemeindefusionen zurechtzufinden.

Dennoch haben sich die im Laufe der letzten 30 Jahre entstandenen Partnerschaftsbeziehungen als sehr stabil erwiesen. Nach meinem Kenntnisstand haben während meiner Tätigkeit als Partnerschaftsreferent (1987–2004) nur zwei Gemeinden ihre Beziehung beendet, mit Austausch offizieller Begründungsschreiben und in einem Falle auch mit Abschiedsgottesdiensten auf beiden Seiten und Dank für die Zusammenarbeit und mit guten Wünschen für die Zukunft. Man kann auch eine Partnerschaftsbeziehung beenden, wenn sie ihre Basis verloren hat. Es hat sich als angemessen erwiesen, dafür einen liturgischen Rahmen zu wählen.

Ökumenische Partnerschaften erleben Höhen und Tiefen wie Partnerschaften im normalen Leben auch, und viele Gruppen könnten hier ihre Erfahrungen nennen.⁶ Dennoch war zu Beginn nicht abzusehen, dass die entstehenden Beziehungen so viel Beständigkeit und Nähe entwickeln würden. Sie haben sich als dauerhaft und verlässlich erwiesen, und soweit ich erkennen kann, werden sie auch für die nächste Generation ihre Bedeutung behalten. Sie sind keine Eintagsfliegen gewesen. Vielleicht wächst sogar angesichts der globalen Entwicklungen und durch die verbesserten Kommunikationsmöglichkeiten wie e-mail und Internet das Zusammenwachsen christlicher Verantwortung und ökumenischer Zusammenarbeit weltweit. Im Blick auf die Zukunft der Partnerschaftsbewegung kann ich nur hoffen und wünschen, dass die zu erwartenden neuen Strukturen der NEK diesen neuen ökumenischen Horizont unserer Kirche nicht einschränken werden.

⁶ Beispielhaft kritisch reflektiert werden kirchliche Partnerschaften im genannten Buch von L. Bauerochse, S. 166–456. Dieses Buch ist darum eine besonders wichtige Quelle für alle, die sich mit kirchlichen Direktpartnerschaften beschäftigen.

Partnerschaften haben das ökumenische Bewusstsein und auch das Verständnis für Mission in unserer Kirche gefördert und sind schon darum unverzichtbar für unser Kirchesein. Partnerschaft ersetzt nicht Mission, aber Partnerschaftsarbeit ist eine Möglichkeit der Beteiligten innerhalb des Kirchenkreises oder der Ortsgemeinde, unvermittelt an der weltweiten Beauftragung Gottes, der *missio dei*, teilzuhaben und in der Rückwirkung die missionarisch-diakonischen Herausforderungen vor Ort neu zu entdecken. Hier treffen sich Anliegen der Partnerschaftsarbeit mit dem Gedanken der Ökumenischen Gemeindeerneuerung.

Ist die Partnerschaftsarbeit nun im Laufe der letzten 20 Jahre „erwachsen“ geworden? Konnten die gesteckten Ziele wie

- Verringerung des strukturellen Gefälles der beiden ungleichen Partner,
- Finden einer gemeinsamen thematisch-inhaltlichen Orientierung,
- gegenseitiges Aushalten der Fremdheit der Partner,
- Stärkung der ökumenischen und missionarischen Lebendigkeit in unseren Gemeinden,
- Verhinderung paternalistischer Verhaltensweisen,
- Verringerung der Abhängigkeit,
- Widerstand gegen Rassismus und Verständnis für die Fremden und Flüchtlinge unter uns,
- kritisches Engagement bei uns für Entwicklungen in der globalen Wirtschaft, für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung (z. B. Schuldenerlass oder AIDS-Kampagne),

annähernd erreicht werden? Konnten wir voneinander etwas lernen? Hielt sich Geben und Nehmen halbwegs in einer Balance nach Maßgabe „Wer geben will, muss nehmen lernen“?

Sicher hat es großen Erfahrungszuwachs gegeben, manchmal auch verbunden mit schmerzlichen Einsichten über gut gemeinte und doch misslungene Aktionen, die irgend etwas nicht berücksichtigten, was nach den kulturellen Regeln und dem Wertekanon für die eine oder andere Seite wichtig war. Aber auch ein vertiefter Vertrauenszuwachs ist in vielen Partnerschaften zu beobachten. Vielleicht kann man sagen, dass die Mehrheit der Beziehungen nach Besuchen und Austausch hin und her die romantische Phase, die erste Euphorie – die wir alle als so schön und innerlich bewegend erlebt haben – hinter sich hat und eine gewisse Ernüchterung eingetreten ist. Auf beiden Seiten haben wir, je länger die Beziehung andauert, die Unterschiede und Brüche deutlicher erkennen gelernt. Je länger wir uns gegenseitig kennen, je mehr wir uns gegenseitig in die Karten – und das

heißt – in die kulturellen und gesellschaftlichen Zusammenhänge – gucken lassen, um so bewusster können wir auch miteinander umgehen. Wir müssen uns gegenseitig nichts mehr vormachen.

Je besser wir die Stärken und Schwächen der je anderen erkennen und anerkennen, umso besser können wir uns gegenseitig ergänzen und einander behilflich sein. Bei aller Enttäuschung, die wir auch immer wieder erleben, kommt es darauf an, dass wir unser Herz füreinander, unsere Grundsympathie nicht verlieren.

Nach wie vor sind darum gegenseitige Besuche unaufgebbarer Bestandteil partnerschaftlicher Zusammenarbeit. Die Erfahrungen besonders junger Leute bei ihren Besuchen sind ein großer Schatz für die Entwicklung eines eigenen christlichen Selbstverständnisses, für Toleranz und Solidarität und nicht zuletzt für einen kritischen Blick auf gesellschaftliche Entwicklungen bei uns.

Veränderungen bei uns und bei unseren Partnern

Die Situation vor 25 Jahren war eine ganz andere als heute. Damals herrschte eine optimistische Aufbruchstimmung, der Wunsch, ökumenische Beziehungen selbständig und direkt zu gestalten. Nun hat uns die Strukturkrise unserer Kirche, die beim Entstehen der Partnerschaften noch überhaupt nicht absehbar war, im Griff, und sie hat auch Auswirkungen auf die Partnerschaftsarbeit. Die Mittel gehen zurück, bei den Missionswerken ebenso wie in Kirchenkreisen und Gemeinden wie auch beim Entwicklungsetat der Nordelbischen Kirche (NEK), also beim AKWD (Ausschuss für Kirchliche Weltdienste), über den Partnerschaftsgruppen auf Antrag Projektmittel und Reisekostenzuschüsse erhalten. Es wird sich nun erweisen müssen, ob die Partnerschaftsarbeit wesentlich nur läuft, wenn genügend Finanzmittel eingesetzt und entsprechende Projekte durchgeführt werden oder ob die immer wieder beschworene geistig-geistliche Basis unserer Beziehungen stark genug ist, diese Einbußen zu ertragen und dennoch am geschwisterlichen Miteinander festzuhalten. Wird sich die neue Bescheidenheit positiv oder negativ auswirken? Wird sich die Sorge ums Geld in den Vordergrund drängen oder werden wir beim Bearbeiten gemeinsamer inhaltlicher Fragen die Gemeinschaft wachsen lassen? Wird die Strukturdebatte und die Finanzkrise in den Gemeinden und Kirchenkreisen die Partnerschaftsarbeit belasten? Wenn das im Augenblick auf NEK-Ebene ange dachte Regionalisierungskonzept Wirklichkeit werden sollte mit Großkir-

chenkreisen und ihren zentralisierten Verwaltungseinrichtungen, dann wird das Veränderungen mit sich bringen, allein schon bei der künftigen Mittelzuweisung für Kirchenkreis-Projekte. Aber zu vieles ist im Augenblick noch Spekulation, als dass man sich jetzt schon genauere Gedanken machen könnte oder Folgerungen ziehen könnte. Eine Folgerung scheint mir aber jetzt schon absehbar zu sein. In jedem Falle werden die Gruppen genötigt werden, ihre eigenen Ressourcen optimal zu nutzen.

Noch stärker als bisher schon sind die Partnerschaftsgruppen aufgerufen, untereinander ihre Kenntnisse, ihre Kommunikationsmöglichkeiten, ihre Tipps, ihre Besuchstermine und Möglichkeiten des Gütertransports zu nutzen und auszutauschen. Vielleicht hat darum auch das vom Partnerschaftsreferat initiierte jährliche Gruppentreffen in Neumünster so einen wichtigen Stellenwert für die Gruppen erhalten. In meinen Augen wäre es sinnvoll, wenn sich regionale Gruppen selbständig bilden würden, wie es sie heute schon im Blick auf Nordtansania oder für die Beziehungen zur Ev. Luth. Kirche im Kongo gibt, im letzteren Fall sogar über landeskirchliche Grenzen hinweg. Man könnte sich das eine oder andere Mal gegenseitig zu den ohnehin stattfindenden Arbeitssitzungen einladen. Ich weise auf die Notwendigkeit verstärkter interner Vernetzung auch deshalb hin, weil nicht zu erwarten ist, dass die Begleitung, die ich in den letzten fast 20 Jahren leisten konnte, im gleichen Umfang von Seiten des NMZ aufrecht erhalten werden wird.

Der Vorstand des NMZ hat im Zuge der Einsparnotwendigkeiten und Strukturveränderungen entschieden, dass zukünftig (ab Herbst 2004) die Partnerschaftsarbeit für die afrikanischen Beziehungen im Afrikareferat ihren Platz finden soll. Das Partnerschaftsreferat blieb also eine Episode im Rahmen der Arbeitsbereiche des NMZ, hat aber wohl zur Verankerung und Stabilisierung der ökumenischen Direktbeziehungen in unserer Kirche einen wichtigen Beitrag geleistet. Wie Partnerschaftsarbeit im Rahmen des neuen „Kombireferates“ zur Geltung kommen kann, muss die Praxis erweisen und wird nicht ohne Einschränkungen möglich sein.

Die Veränderungen bei den Partnern sind nur teilweise die gleichen. Fast alle Diözesen der ELCT machen strukturell eine ähnliche Finanz- und Strukturkrise durch wie unsere Kirche, natürlich mit ungleich gravierenderen Folgen und Auswirkungen für Mitarbeitende und die kirchliche Arbeit insgesamt. Dabei spielen die Auswirkungen des globalen Marktes, z. B. bei Kaffee, Kakao oder Pyrethrum eine wesentliche Rolle sowie selbst verschuldete Misswirtschaft und unverantwortlicher Umgang mit eigenen Ressourcen.

Die Ausgaben werden nicht mehr durch die gesunkenen Einnahmen gedeckt. Schuldenberge häufen sich an, Gehälter werden oft über Monate nicht gezahlt und die gesetzliche Verpflichtung, für jeden Mitarbeitenden die Sozialversicherungsbeiträge abzuführen, wird nicht überall geleistet. Zu viele Hauptamtliche und Halbamtliche stehen auf der Gehaltsliste der Diözesen. Einige Diözesen wie z. B. die Süd-Zentral-Diözese haben radikale Einschnitte vorgenommen, um ihre Haushalte wieder halbwegs auszugleichen. Alle nordelbischen Partner haben damals in einer beispielhaften gemeinsamen Anstrengung bei der Entschuldungsaktion zusammengearbeitet. Dennoch befindet sich diese Diözese erneut in großen finanziellen Schwierigkeiten. Die Konde Diözese macht im Augenblick einen ähnlichen Prozess durch. Anderen Diözesen stehen solche Schritte noch bevor – wie der Ulanga Kilombero- oder der Morogoro Diözese.

Während bei uns das soziale Netz wenigstens die schlimmsten Auswirkungen verhindert, bedrohen Entlassungen in der ELCT die Existenz ganzer Familiengruppen. Darum hindert auch Angst vor den Veränderungen die ernsthaften Reformbemühungen. Auf allen Ebenen werden die Mittel aus dem Norden weniger. Die entstehenden Verteilungskämpfe sind nicht hilfreich, um Misswirtschaft und Korruption einzudämmen.

Ziel im Rahmen kirchlicher Direktpartnerschaften kann darum nur sein, mit den Geschwistern verbindliche und klare Abmachungen und Regeln zu vereinbaren, wie und wofür Gelder eingesetzt werden. Transparenz und gegenseitige Rechenschaftspflicht muss eingeklagt werden. Wir sind hier unseren Spendern in den Gemeinden und Kirchenkreisen rechenschaftspflichtig, und das können wir nur, wenn die Partner auf der anderen Seite auch ihrerseits Rechenschaft über die Verwendung geben. Das geschieht ja auch in vielen Fällen vorbildlich, etwa bei den Regelungen zur Hilfe für Familien, die Halb- oder Vollwaisen aufgenommen haben.

Edson Lugemeleza, der tansanische Spezialist für Partnerschaftsfragen hat uns bei einer Tagung in Moshi im Herbst 2003 dringend aufgefordert, auf der Einhaltung und Überprüfbarkeit von verbindlichen Regeln bei der Projektentwicklung zu bestehen und nicht aus falscher Zurückhaltung die Dinge laufen zu lassen und am Ende die Scherben unter den Teppich zu kehren.

Ein anderer Punkt war vor 20 Jahren in seiner grausamen Entwicklung noch nicht absehbar und ist bei uns zu einem Themenschwerpunkt geworden: die HIV-Problematik. Auf der Gemeindeebene zeigt sich, dass sehr viele Partner inzwischen gemeinsame Programme entwickelt haben, um Fami-

lien mit Halb- und Vollwaisen finanziell zu helfen, insbesondere mit Schulkleidung, Schulgeldern und Holz- sowie Nahrungsmittelbeihilfen. Bewährt haben sich Verfügungs-Fonds, die von den verantwortlichen Partnerschaftsausschüssen oder Diakoniebeauftragten der afrikanischen Gemeinden verwaltet werden.

Die Finanzhilfen sollten mithelfen, das löchrig gewordene traditionelle Netz der Familienverantwortlichkeit sowie die bestehende Gemeindediakonie zu stärken. Es kann und darf nicht darum gehen, die Eigenverantwortlichkeit der Gemeinden und der Familien „weg“-zu-finanzieren.

Aber auch zwei positive Entwicklungen konnte ich bei meinem letzten Besuch in Tansania feststellen. Die Kampagne um den Schuldenerlass, an der auch viele Partnerschaftsgruppen, wie auch wir im NMZ Anteil hatten, zeitigt Früchte auch auf der regionalen Ebene. Distriktkrankenhäuser erhalten auf Antrag Investitionsbeihilfen in Höhe von 10–15 % ihres Haushaltes, im Falle des Marangu Hospitals in der Norddiözese umfasste das immerhin eine Summe von 45.000 Euro. Das Schulgeld in den Grundschulen wurde abgeschafft. Ein gewaltiger Zuwachs bei den Schulanmeldungen war die Folge. Hier sind Entlastungen bei den Menschen wirklich angekommen.

Im Vergleich zu meinem ersten Besuch 1980 auf dem Höhepunkt der damaligen Wirtschaftskrise in Tansania, als die Regale leer standen und es so gut wie nichts zu kaufen gab und die meisten Menschen auf den schmalen Ertrag ihrer kleinen Gärten angewiesen waren, gibt es nun nahezu alles im Lande zu kaufen. Und der Verkehr, insbesondere das Wesen oder manchmal auch Unwesen der Kleinbusse, hat dramatische Ausmasse angenommen mit allen problematischen Folgen. Busse sind überproportional an fast allen schweren Unfällen beteiligt. 2500 Menschen sterben jährlich durch Verkehrsunfälle mit steigender Tendenz.

Durch den liberalisierten Handel in der Nach – Nyerere-Ära ist unverkennbar, dass im Laufe der letzten Jahre die Schere zwischen Armen und Reichen im Lande selber größer geworden ist. Und mit ihr haben auch die sozialen Spannungen zugenommen. Die Wohlhabenderen schließen sich ein und verbarrikadieren ihre Häuser. Bei meinen Gesprächspartnern beobachtete ich eine wachsende Beunruhigung, ob sich die insgesamt immer noch sehr friedliche Situation in Tansania zum Schlechten verändert. Viele haben Sorge, dass Einflüsse aus den Katastrophenregionen rund um Tansania stärker an Einfluss gewinnen. Es gibt u.a. einen Handel mit Waffen, die aus Krisenregionen in den Nachbarländern stammen.

Auch eine andere Entwicklung beunruhigt unsere Partner: Die in ihren Augen wachsende muslimische Präsenz und deren Einfluss. 1999 zählte ich auf der Fahrt von Mbeya nach Dar-es-Salaam etwa 15 neue Moscheebauten an der Hauptstrasse, im Herbst 2003 habe ich bei 30 aufgehört zu zählen. Das ist aber nur ein sinnfälliger Ausdruck verstärkter Bemühungen muslimischer Organisationen, Präsenz zu zeigen. Die Moscheen standen oft neben kleinen Gesundheitsstationen oder neben Tankstellen. Aus ihrer Sicht warnen unsere Partner vor zuviel Nähe und liberaler Akzeptanz gegenüber Muslimen, ein wichtiges Gesprächsthema auch für die Partnerschaftsgruppen.

Die gesellschaftlichen Veränderungen haben auch die Dörfer erreicht. An einzelnen Symptomen ist mir das von Jahr zu Jahr stärker aufgefallen. Der Kirchenbesuch (hier habe ich den Norden im Blick) selbst bei festlichen Gottesdiensten, bei denen sich früher noch Menschen an den Fenstern und Türen drängten, die keinen Einlass mehr fanden, hat nachgelassen. Die hinteren Bankreihen blieben leer. Es gibt dafür sicher viele Gründe, die folgenden spielen eine Rolle: Die Kirche hat Konkurrenz bekommen durch das Fernsehen, das bei vielen etwas besser gestellten Leuten zur Ausstattung gehört. Auch manche Kneipe zieht mit einem Fernseher Leute an. In meiner Gastfamilie lief der Fernseher vom Nachmittag bis zum späten Abend. Nur zum Tischgebet wurde der Ton abgestellt, danach gleich wieder angestellt.

Für mich ist noch nicht absehbar, welche Wirkung die Werbeblöcke mit Alkoholwerbung (Carlsberg!), aber auch Kondomwerbung (!!), dazu die seichten soap operas aus Amerika mit ihrem Ambiente reicher Familien, neuester Mode, schicke Parties und deren künstliche Probleme haben werden, einer Welt, die astronomisch weit von der tansanischen Dorfwirklichkeit entfernt ist und ja obendrein auch nicht die Lebenswirklichkeit in Europa oder Amerika widerspiegelt. Es scheint mir sinnvoll und vielleicht sogar nötig, dass wir bei Besuchen uns gemeinsam über die Herausforderungen und Wirkungen der Medien austauschen, um den Bildern dieser Pseudowirklichkeit entgegenwirken zu können.

Einen weiteren Grund für den nachlassenden Kirchenbesuch machen einige etwas kritischere Gemeindeglieder hinter vorgehaltener Hand daran fest, dass die Liturgie eintönig, langweilig und langwierig ist, teilweise auch die in der Agende vorgefertigten Liturgietexte in unverständlichem Tempo von den Liturgen heruntergeleiert werden. Die Predigten mit dem ständig erhobenen moralischen Zeigefinger sind ermüdend und bieten nicht allen die Lebenshilfe, die das tatsächliche Leben erfordern würde. Noch reagiert die Kirche eher restriktiv auf vorsichtige Kritik, aber einsichtige Kirchen-

führer und auch unsere Mitarbeitenden geben zu, dass hier ein Vermittlungs- und ein Plausibilitätsproblem auf die tansanische Kirche zukommt. Mich hat das sehr an die Zeit der 60er Jahre bei uns erinnert, an ähnliche Kritik und die Versuche, neue Liturgieformen, neue Bekenntnisse und andere Musik im Gottesdienst zuzulassen – und welche Fraktionskämpfe das zur Folge hatte. Aber auch die konservative Evangelisch – Luth. Kirche in Tansania muss die veränderten Umstände akzeptieren und neue überzeugende Antworten finden, um besonders junge und besser ausgebildete Leute zu gewinnen oder zu behalten. Der Zeigefinger der Vollmundigkeit, mit der sie bei Besuchen bei uns auf halbleere Kirchen hinweisen, wird sich sonst möglicherweise in nicht allzu ferner Zukunft auf sie selber richten.

Ein letzter Punkt dessen, was ich als Veränderung erlebe, ist die verstärkte Reflexion in Tansania über das Verständnis von Partnerschaft. Waren es in der Anfangszeit der entstehenden Direktbeziehungen im wesentlichen die Partner im Norden, die ein Verständnis von Partnerschaft, auch den Begriff selbst entwickelten und definierten und die den Wunsch nach Direktpartnerschaften voran trieben, so sind es in den letzten Jahren verstärkt afrikanische, auch tansanische Stimmen, die den Begriff kritisch beleuchten und ihn aus ihrer kulturellen Situation zu verstehen trachten.

Vier Beispiele aus Tansania will ich mit einigen Zitaten kurz vorstellen, alle entstanden zwischen 1996 und 2003. Sie enthalten in mehreren Punkten eine bemerkenswerte Einigkeit, die wir aufmerksam aufnehmen sollten.

Wilson B. Niwagila zitiert Anza Lema und kommentiert seine folgenden Äußerungen: „Wir müssen die Stärken des Anderen schätzen lernen, egal ob sie geistlicher, materieller oder menschlicher Natur sind. Wir müssen einander als gleichwertige Partner in der globalen Mission der einen Kirche ansehen, die Erneuerung der gesamten Schöpfung Gottes durch die rettende Gnade Jesu Christi... Ohne die Annahme dieses Grundsatzes sind Christen nicht in der Lage zu erfassen, was es heißt, bei unseren gemeinsamen Aufgaben Gottes Gaben in einer Partnerschaft mit anderen zu teilen. ... Es ist dabei sehr wichtig, dass wir Gottes Gaben so miteinander teilen, dass die Würde und Selbstachtung anderer dabei nicht verletzt wird. Freundlichkeit und Nächstenliebe allein genügen nicht. Mitleid kann auch unaufrichtig sein, und darauf kann verzichtet werden. Eine christliche Partnerschaft sollte vor allem ein Austausch auf der Basis des gegenseitigen Respekts als **gleichwertige Mitglieder einer Familie des Leibes Christi**, sein.“ Wie Anza Lema meint, gibt es in einem Verhältnis von Abhängigkeit und Gönntum keine echte Partnerschaft. Es sei auch unangebracht, den Begriff als Beschöni-

gung zu missbrauchen, um ungleiche Verhältnisse zu vertuschen. Ebenso heuchlerisch sei es, dort von Partnerschaft in Gleichheit und Gegenseitigkeit zu sprechen, wo dies in Wirklichkeit gar nicht zutrifft.⁷

Niwagila zitiert dazu eine schöne Lerngeschichte zwischen einer sudanesischen Gemeinde und einer Missionsgesellschaft in England, die aber wegen ihrer Typik ebenso bei uns hätte stattfinden können: „Die sudanesische Gemeinde hatte bei den Brüdern und Schwestern in England angefragt, ob sie ihr nicht mit Fahrrädern für ihre Pastoren und Evangelisten helfen könne. Die englische Missionsgesellschaft reagierte positiv und war bereit, die Fahrräder zu schicken. Daraufhin folgte ein weiterer Brief aus dem Sudan, in dem die sudanesische Gemeinde fragte, was sie denn für die Christen in England tun könne. Die Missionsgesellschaft antwortete: „Es gibt nichts, was ihr für uns tun könnt“ Dreimal wiederholte die sudanesische Gemeinde ihre Frage, und jedes Mal lautete die Antwort: „Nichts.“ Dann sandte die sudanesische Gemeinde die folgende Botschaft: „Wenn wir nichts für euch tun können, dann könnt ihr auch nichts für uns tun. Darum verzichten wir auf eure Fahrräder.“ Niwagila wendet sich dann dem Begriff der **Koinonia** im NT zu und stellt vier gute Gründe fest, warum dieser Begriff sich besonders gut für eine Umschreibung christlicher Partnerschaft eignet: „Erstens ist dieser Begriff in der Bibel begründet (Apg. 2,42; 1. Kor 10, 16 und 11, 23–25) Zweitens ist Koinonia ein historisches Bekenntnis. Im apostolischen Glaubensbekenntnis bekennen wir uns zur ‚Gemeinschaft der Heiligen‘... Drittens passt die Bedeutung und praktische Anwendung des Wortes Koinonia sehr gut in das afrikanische Verständnis von Gemeinschaft. Gemeinschaft im afrikanischen Sinn steht für die Ganzheit des Lebens... Im afrikanischen Denken bezieht sich Gemeinschaft nicht nur auf die zeitliche Welt, sondern schließt auch die geistliche Welt mit ein, von der die Kraft des Lebens ausgeht... Viertens dient uns der Begriff der Koinonia als Beschreibung für eine lokale Kirche, die sich zu einer globalen Kirche auweitet. Das afrikanische Verständnis von Familie meint nicht nur die Kernfamilie, sondern auch die Großfamilie, die alle Mitglieder einer Sippe mit einschließt.“ Er beschließt seine Ausführungen mit der Feststellung: „Wir sehen also, dass die beiden Begriffe Partnerschaft und Koinonia einander ergänzen.“⁸

Propst Fuateli S. Munisi aus der Dodoma Diözese schreibt in einer Denkschrift zum Thema Partnerschaft, die anlässlich seines mehrmonatigen Auf-

⁷ W. B. Niwagila, S. 2.

⁸ Ebd. S. 4.

enthaltet auf Einladung des NMZ in Nordelbien entstanden ist. Er benutzt dazu das anschauliche Bild einer afrikanischen Kochstelle: „...muss auf beiden Seiten das Fundament der Partnerschaft klar sein: Im Unterschied zum Kapital einer bürgerlichen Gesellschaft mit beschränkter Haftung haben wir ein anderes Grundkapital gemeinsam gezeichnet: Es ist der Glaube, und wir haben und geben Christus. Ein Topf kann über einer Feuerstelle nur erhitzt werden, wenn du drei Herdsteine hast. Diese drei Steine sind bildlich gesprochen das Fundament für die Partnerschaft, damit das Feuer nicht erlischt, aber auch das Ziel nicht verfehlt wird, nämlich die Bekömmlichkeit zu verbessern:

1. Gemeinschaft im Glauben (einander abgeben und voneinander annehmen)
2. Gemeinschaft im Leben (Leben miteinander teilen)
3. Güter miteinander teilen (geistige und materielle Ressourcen).“⁹

Edson Lugemeleza beschreibt in seiner Diplomarbeit an der Missionsakademie in Hamburg Partnerschaft als Geschwisterlichkeit. Für ihn ist Partnerschaft im ökumenischen Sinne gegenseitig verpflichtende und tragende familiäre Gemeinschaft. Er hält darum den Begriff (Udugu/Ndugu) für die angemessene sprachliche und inhaltliche Bezeichnung partnerschaftlicher Direktbeziehungen. „Diese Geschwisterlichkeit zeigt uns, dass wir alle Kinder in der Mission Gottes sind. ...Diese Geschwisterlichkeit im Begriff Udugu bringt alle Geschwister ohne Ausnahme auf eine gleiche Ebene.“¹⁰

Der Begriff Udugu wurde zum fundamentalen Ausdruck partnerschaftlicher Verbindung auf der Konsultation der Diözesen der ELCT mit den Diözesen der Lutherischen Kirche in Amerika (LCA) vom Oktober 2003, an der ich als Gast teilnehmen konnte. Hier fasst die ELCT in Übereinstimmung mit ihren amerikanischen Partnern zusammen, was sie unter Partnerschaft versteht. Und insofern sollten auch die nordelbischen Partner diese Äusserungen für ihr Verständnis von partnerschaftlicher Zusammenarbeit beachten.

Unter der Überschrift Understanding Our Udugu (Partnership/Companionship) heißt es: „We, the Dioceses of the ELCT and Synods of the ELCA in Udugu, meeting in Consultation in Moshi, Tanzania, October 12–15, 2003, affirm the following understanding.

⁹ Zitiert bei H.-W. Müsing im Jubiläumsband 125 Jahre Breklumer Mission, S. 231.

¹⁰ Edson Lugemeleza, „Geschwisterlichkeit braucht Beine“ – Partnerschaft als Geschwisterlichkeit in der ökumenisch-missionarischen Gemeinschaft der Kirchen, Hamburg 2003, bes. S. 31ff.

God in Jesus Christ has graciously brought us together in this Consultation, God has blessed us with this **Udugu (Partnership / Companionship)** and we pray He will continue to sustain us for the sake and growth of the Gospel and God's mission to the world.

As we reflect on what God is doing in and through us in this Consultation, we affirm, give thanks for, and celebrate our Udugu. Through the death and resurrection of Jesus Christ we are bound together by cords of love. When there are difficulties, we will seek to realize the reconciliation God has accomplished through Jesus Christ in our life together. As we pursue Udugu, we will be guided by the following Core Values:

1. Together, we will seek the **guidance of the Holy Spirit through prayer**.
 - a. As our congregations, dioceses and synods gather together for worship, we will lift one another up in prayer.
 - b. As companions gather together, we will provide opportunity for recalling our baptism into Christ for confession, absolution and celebration of the unity given to us in the Lord's Supper.
 - c. We will identify a Sunday to lift up our Udugu at least once a year.
2. Together, we will value and **utilize the diversity of Gifts** with which the Holy Spirit has blessed us as the Body of Christ. We are committed to use our gifts to:
 - d. Proclaim the gospel through Word and Sacraments.
 - e. Empower people through support for educational opportunities.
 - f. Care for people in both Body and Spirit with special emphasis on the HIV / AIDS pandemic.
 - g. Serve the Lord by serving our neighbours as God gives us opportunity.
3. Together, we will commit to maintain clear, **strong communication** between partners.
 - h. Regular contact between partners is encouraged.
 - i. Sharing of information relative to the Udugu is strongly encouraged.
 - j. When difficulties arise, we will seek to address them as soon as possible (speaking the truth in love), while exercising patience, trust and forgiveness as we live into this relationship.
4. Together, we will seek to develop long-term relationships of mutual support for the sake of God's Mission.
 - k. Make time to be in conversation with one another about the shared

- mission and Ministry through **regularly scheduled visits**.
- l. Intentional **sharing of culturally specific knowledge** and encouraging acceptance and celebration of our differences.
 - m. Seek to develop an orientation Manual to be used by visitors and those who are new to the relationship.
 - n. Remain in **conversation about Biblical and theological issues**. If there are differences, we will seek understanding and reconciliation of our Udugu through the cross of Jesus Christ.
5. Together, we will commit to **being transparent in our Udugu**.
 - o. Periodically review shared expectations for the relationship.
 - p. Intentionally share information that affects the mutual Udugu.
 6. Together, we will be **accountable to one another** through a built-in Review Process.
 - q. Commit to an annual review of the Udugu.
 - r. Seek to be aware of and share information about other relationships which may affect this Udugu.
 - s. Encourage the establishment of a full Consultation every three years in alternating international sites to review, and set new goals for, the Udugu relationships of our synods and dioceses. Other partners may be invited to attend this consultation.

„So let us not grow weary in doing what is right, for we will reap at harvest time, if we do not give up. So then, whenever we have an opportunity, let us work for the good of all, and especially for those of the family of faith.“ (Galatians 6, 9f).¹¹ (Hervorhebungen vom Verf.)

Bleibende Problemstellungen und gemeinsame Aufgaben

Diese Beispiele kritischer Stellungnahmen aus unserer tansanischen Partnerkirche zeigen u.a. das gewachsene kirchliche und kulturelle Selbstbewusstsein und den Wunsch, Partnerschaft aus dem eigenen geistlichen und kulturellen Kontext her zu deuten und zu verstehen. Vor den Partnerschaftsgruppen liegt darum in meinen Augen eine notwendige vertiefte Aus-

¹¹ Vereinbarung über Partnerschaft / Udugu zwischen den lutherischen Diözesen der amerikanischen und den luth. Diözesen der tanzanischen Kirche, verabschiedet auf der Partnerschaftskonsultation in Moshi Oktober 2003.

einandersetzung mit der eigenen Gewissheit unseres Glaubens in unserer eigenen westlichen Kultur – sind wir selbst als überzeugte und andere überzeugende Christen/innen erkennbar? – und sind wir der Auseinandersetzung, der Diskussion, dem Austausch mit dem kontextuellen Ausdruck tansanischen Glaubens im Gewand ihrer afrikanischen Kultur gewachsen? Je länger ich zwischen beiden Kulturen bei meinen Besuchsreisen hin und her gefahren bin, je mehr entdeckte ich auch gravierende Unterschiede, sehr unterschiedliche Bewertungen, ein sehr unterschiedliches Ethik – und Wertesystem, das aber auch wie bei uns aus der Bibel begründet wird. Wir brauchen bei unseren gemeinsamen Besuchen verabredete und vorbereitete Gespräche über unser Verständnis der Bibel und der daraus abgeleiteten Werte mit dem Versuch und dem Ziel, einander zu verstehen. Wir müssen die (oft nur hinter vorgehaltener Hand geäußerten) bestehenden Vorurteile, die auf beiden Seiten bestehen, gemeinsam bearbeiten, z. B. dass die einen hinterwäldlerisch konservativ und gesetzlich autoritär sind (so Stimmen bei uns über die Afrikaner) und die anderen spirituell unterbelichtet, zu liberal bis zum` alles ist erlaubt` und darum moralisch verkommen sind (so deutliche Stimmen der Afrikaner über uns Europäer).

Fest macht sich das an der Debatte über den Gebrauch von Kondomen zur Verhütung von AIDS oder an den Stellungnahmen zu Homosexualität und anderen Lebensformen. Wir sollten uns dieser Auseinandersetzung stellen, ohne unsere aus der Bibel abgeleiteten Werte zu verleugnen und auch ohne Besserwisserei. Partnerschaft, die mehr sein will als eine Form der Projektbeziehung, steht wirklich auf dem Prüfstand. Lieber eine gute, auf pragmatischer Grundlage bestehende Projektbeziehung als eine Partnerschaftsbeziehung, eine geschwisterliche verbindliche Gemeinschaft, die sich dieser Aufgabe entzieht. Am besten ist das meiner Meinung nach zu leisten, wenn beide Seiten sich verabreden, bestimmte Themen aus biblischer, sozialer, gesellschaftlicher, kultureller Sicht zu bearbeiten und das gegenseitige Verständnis füreinander zu wecken, auch wenn Positionen unvereinbar erscheinen. Die Stärke von Koinonia / Udugu / Companionship / Partnerschaft müsste sich dort erweisen, wo wir uns um ein gemeinsames Drittes sammeln und wo beide Seiten einander unverstellt und mit dem Anspruch, ernst genommen zu werden, begegnen. Eine solche interkulturelle Begegnung bedarf natürlich einer gewachsenen Vertrauensbasis, einer auf Langfristigkeit angelegten und auf Verstehen und Lernen angelegten Austauschbeziehung. Hier ist die immer wieder unterbrochene Kommunikation durch ständigen Wechsel in der Gemeindeleitung der tansanischen Gemeinden nach wie vor ein gravierendes Problem. Die dadurch verursachte Kurzatmigkeit behindert den Aufbau solcher Vertrauensstrukturen. Dennoch gibt

es immer wieder beeindruckende Zeugnisse gewachsenen Vertrauens in den gegenseitigen Beziehungen.

Wir brauchen Mediatoren, Vermittler zwischen den Kulturen, auf beiden Seiten. Die Lernchancen durch Begegnung, Besuche, bei denen eine zeitlang das Leben geteilt wird, sind nach wie vor eine große Chance in der Partnerschaftsarbeit. Einige Zitate, die ich bei verschiedenen Anlässen notiert habe, mögen das belegen. So erzählten Jugendliche aus Lurup bei einem Auswertungstreffen nach ihrem ersten Besuch u. a.:

„Wir haben liebevolle Begleitung und ein Maß an Gastfreundschaft erfahren, das uns beschämt hat.“ Wir haben die Ernsthaftigkeit und die Bedeutung von Glauben und Gebet für das normale Leben neu erfahren.“ Wir haben erfahren, dass manche unserer Probleme hier im Vergleich mit den Sorgen der Menschen dort anders gewichtet werden müssen.“

SchülerInnen aus dem Gymnasium Trittau erzählten mir nach ihrem Besuch bei den Partnern in der Meru Diözese: „Ich kann mir gar nicht vorstellen, dass das Leben ohne die Kirche in Tanzania funktionieren würde.“ „Als wir allein zusammen saßen und etwas aßen, kam es uns komisch vor, nicht zu beten. Und so haben wir es selbst getan.“

Einige Zitate von Mitreisenden einer Jugendgruppe aus Halstenbek seien noch angefügt: „Die Zeit in Tansania war lang genug, um mich nachdenklich zu machen, sie war leider zu kurz, um alles zu verstehen und um sich zu ändern, denn ich bleibe ein Europäer...“

„Während des Aufenthaltes ... habe ich immer wieder gemerkt, wie gefährlich es ist, die Denkschemata und Beurteilungsweisen meiner Kultur auf Tansania anzuwenden.“ „Jetzt, hinterher, glaube ich, dass ich doch mit Vorurteilen hingefahren bin, Vorurteilen, die heute nicht mehr standhalten können.“ „Auch hoffe ich, nun offener für Schwierigkeiten von Ausländern hier bei uns sein zu können... Im Bereich der Mitmenschlichkeit und des aufmerksamen Miteinanderumgehens können afrikanische Christen für uns sicher noch einige Denkanstöße ... geben.“

Der Schwierigkeit auf beiden Seiten, vertrauensvolle Kontinuität zu schaffen, sollten wir keinesfalls dadurch zu entgehen versuchen, dass wir die Beziehung auf private Kontakte zwischen einzelnen Personen verlagern. Freundschaftliche persönliche Beziehungen sind wichtig und gut, sie dürfen keinesfalls mit der offiziellen Kommunikation zwischen den verantwortlichen Partnerschafts-Komitees auf beiden Seiten verwechselt oder vermischt wer-

den. Wichtig erscheint mir, dass private Kontakte (die oft zu paternalistischen Verhaltensweisen neigen) sich an die im Rahmen der Gesamtverantwortung einer Gemeindebeziehung verabredeten Spielregeln halten. Sonst ist die verbindliche Gemeinschaft / Udugu gefährdet.

Eine bleibende Aufgabe ist darum auch, von Zeit zu Zeit den Weg der Partnerschaft zu überprüfen. Je länger die Beziehung dauert, um so wichtiger ist es, sich Rechenschaft zu geben darüber, ob die einmal gesetzten Ziele noch gelten, wo die Beziehung nicht gut läuft, wo dringend Veränderungen angesagt sind und vermittelt werden müssen, wo Klarheit in den Absprachen fehlt, wo schwelende Konflikte nicht ausgesprochen oder nicht bearbeitet werden und wo wir selbst untereinander uneins sind über Struktur und Wesen der Beziehung. Evaluation ist dringend nötig. Sie kann in der Gruppe selbst erfolgen. Manchmal hat es sich aber auch als hilfreich erwiesen, eine Moderation von außen in Anspruch zu nehmen. Wichtig ist auch, die Partner an diesem Prozess zu beteiligen.

Auch wenn ich das Augenmerk bei meinen Gedanken vielleicht stärker auf kritische Punkte gerichtet habe, so möchte ich doch keinesfalls den Eindruck erwecken, ich sähe die Zukunft der verbindlichen geschwisterlichen Beziehungen (Udugu) in düsterem Licht. Nach wie vor enthalten diese Gemeinde, Kirchenkreis- und Schulparterschaften nach meiner Ansicht die große Chance, der gewalttätigen wirtschaftlichen, teilweise militärischen und technokratischen Globalisierung eine alternative Globalisierung entgegenzusetzen. Es ist eine, die den kritischen Blick für die Entwicklung bei uns und bei den Partnern behält, die kritische Reflexion unseres Lebensstils auf Kosten anderer betreibt, die Solidarität mit den Schwächeren und das Vertrauen in die Stärke der christlichen Hoffnung stärkt und Grenzen überwinden kann.

Durch die verbindliche geschwisterliche Gemeinschaft mit Menschen aus einer anderen Kultur und Lebenswirklichkeit erhalten sich unsere Gemeinden den wichtigen Blick für die ökumenische Weite, die Horizont erweiternde Verbindung mit den anderen Gliedern am Leibe Jesu Christi. Gerade in dieser Zeit, wo wir uns so ausgiebig mit uns selbst beschäftigen, kann uns der Blick auf die anderen erkennen lassen, wer wir wirklich sind. Wir tun nicht nur den weit entfernten Geschwistern, sondern vor allem uns selbst mit den Partnerbeziehungen etwas Gutes.

Es gibt eine schöne Lerngeschichte, mit der ich schließen möchte. Leonard Mbilinyi, der frühere Generalsekretär des LMC, der Organisation aller Partner der ELCT, hat sie uns auf der Konferenz in Moshi im Okt. 2003 erzählt. Sie trägt als Überschrift das Motto:

Es ist in der Partnerschaft nicht alles so wie es auf den ersten Blick erscheint!

Bei einem Gottesdienst in Amerika erlebte er wie ein Mann mit einem Hund in die Kirche kam. Er war darüber verwirrt und entsetzt zugleich, denn ein Hund ist in Tansania kein Tier, das man wie bei uns als Haustier in der Nähe duldet. Ein Hund gilt als dreckig und verabscheuenswert. Und nun ein Hund gar in der Kirche! Wie konnten das die amerikanischen Partner zulassen?! Er konnte dem Gottesdienst gar nicht mehr aufmerksam folgen und stellte den amerikanischen Pastor im Anschluss an den Gottesdienst zur Rede, wie er dies unmögliche Verhalten billigen konnte. Der Kollege rief den Mann mit dem Hund herbei. Es war ein Blinder mit seinem Blindenhund als Helfer. Leonard Mbilinyi erzählte, dass er vor Scham hätte im Boden versinken mögen!

Sein erster Blick und sein sofort feststehendes Urteil hatte eben nicht die ganze Wirklichkeit erfasst. Und geht es uns nicht manchmal auch so, dass unser Urteil sehr schnell feststeht, obwohl wir bei näherem Hinschauen vielleicht ganz andere Facetten der Wahrheit erkennen würden?

Ein kluger Mann hat gesagt, wir erkennen eben nur den Weg bis zur nächsten Biegung, wir können uns aber auf Gott verlassen, der den ganzen Weg überblickt. Auf dieser Basis und mit der Offenheit für den „zweiten“ Blick wünsche ich der Partnerschaftsbewegung (Udugu) eine lebendige und bereichernde Zukunft in unserer nordelbischen Ev.-Luth. Kirche.

Ergänzung des Hrsgs:

Zum Verständnis und zu den Rahmenbedingungen internationaler kirchlicher Partnerschaftsarbeit haben das NMZ und Oekumenausschuss der Kirchenleitung im Jahre 2004 ein wichtiges Grundsatzpapier formuliert, in dem wichtige Kernanliegen dieses Beitrages aufgenommen und fortgeführt wurden. In dem Grundsatzpapier „Partnerschaftsbeziehungen der Nordelbischen Evangelisch-Lutherischen Kirche“ vom 24. 11. 2004 werden grundlegende Ziele und Qualitätsmerkmale kirchlicher Partnerschaftsbeziehungen, die drei unterschiedlichen Grundtypen (Kirchenpartnerschaften, kirchliche Partnerschaftsbeziehungen und Projektpartnerschaften) entfaltet sowie neun elementare Merkmale der Qualität von Partnerschaftsbeziehungen sowie bestimmte Verfahren zur Qualitätsüberprüfung beschrieben, die für jede Form der kirchlichen Partnerschaftsarbeit (Süd-, Osteuropa-, Westeuropa-Partnerschaftsarbeit) von bleibender Bedeutung sind.

Das Grundsatzpapier kann im Oekumenedezernat der NEK (0431-9797-800) oder im NMZ (040-88181-0) bestellt werden.